

RAÚL PÁRAMO-ORTEGA

KRITIK UND IDENTITÄT

(Anstelle einer Rezension, die nicht geschrieben wurde.)

Übersetzt aus dem Spanischen von Annemarie Sättele und Raúl Páramo-Ortega

I

Kritik üben, heißt in gewisser Weise die eigene Identität bewahren. „Ich denke so und du denkst anders. Ich muß dir sagen, daß ich mich nicht mit dir verwechseln lasse: Ich habe meine eigenen Gedanken, meine eigenen Grenzen, meine eigene Identität“. Vor allem bei Menschen unter 30 findet man nicht selten eine eigentümliche Angst, die vielleicht für unsere Epoche kennzeichnend ist. Angst, nicht genügend kritisch zu sein. Kritisch bleiben, heißt ohne Zweifel, jung bleiben. Bestimmt aber bedeutet Angst vor dem Verlust der Kritikfähigkeit, Angst vor dem Verlust der eigenen Identität. Wer sich in dieser Situation befindet, scheint zu sagen; „Überwältigt mich nicht mit euren Meinungen, ich akzeptiere sie nicht, denn, sie ohne weiteres akzeptieren, bedeutet eine Bedrohung meiner Identität“. Ein solches Denken scheint immer dann vernünftig, wenn es nicht einem ängstlichen Geist entspringt, der bei sich selbst weiterfahren würde: „Übereinstimmung ist für mich bedrohend. Wo bleibe ich? Solange ich nicht über genügend Reserven der eigenen Identität verfüge, sind die Meinungen der anderen, eine Bedrohung. Solange ich nicht ich selbst bin, kann ich es mir nicht leisten, den anderen als anderen zu akzeptieren“. Hier wird, wie so oft der Dialog unmöglich. Dazu sagt Erikson (1) mit Recht: „Die echte BEGEGNUNG mit dem Du ist das Ergebnis und zugleich die Probe aufs Exempel für das fest umrissene Identitätsgefühl“. Angesichts der Schwächung des eigenen Identitätsgefühls wird der andere für mich eine Gefahr. Indem sie das Ich-Gefühl überbetont, hat unsere

61

westliche Zivilisation die Werte des „Ich-Wir“-Gefühls über Bord geworfen (Igor Caruso) (2). Indem das „Ich“ überbetont wird, fördert man - mehr denn je – die Ausübung der Kritik, um sich nicht im „Wir-Gefühl“ zu verlieren.

Ein Phänomen, das mit der Überbetonung der Kritikausübung zusammenhängt, ist das Vermeiden jeglicher Kritik. Die Angst vor dem Widersprechen scheint letzten Endes ebenfalls zu bezwecken, die Identität zu bewahren. Das heißt: „Ich bin Du, ich halte mich an deine Identität. Ich bin verbunden mit der Identität der Vergangenheit (Tradition), die ich mir zu eigen mache, vor allem, wenn diese frühere Identität mit Autorität ausgestattet ist. Auf diese Weise habe ich teil an der Identität der anderen. Aus Angst mich zu verlieren verbinde ich mit den anderen. Die Gruppe schützt mich. Ich eigne mir die Identität der Gruppe an. Dasselbe tue ich mit der nationalen Identität oder mit der Identität einer politischen Partei, einer Kirche usw“.

II

Mir scheint auch, daß Kritik üben, ein Abwehrmechanismus ist (abgeleitet von der Projektion), um das Gleichgewicht zu bewahren, indem man *aussen* angreift, was auch innen ist. Ohne Kritik würde das Gleichgewicht gestört werden. Wir scheinen uns vom Zwang leiten zu lassen, das Böse außerhalb zu sehen. Die „anderen“ kritisieren, kann eine verzweifelte Anstrengung sein, das Gleichgewicht zu bewahren. Es entspricht unserem Bedürfnis eines „Omega“ (R. Schindler) (3) in der Gruppe, das wir introjiziert haben. Die niedrigste Form der Kritikausübung können wir in dem finden, der nicht sein eigenes Leben lebt, der sich von dein der anderen nährt. Hier handelt es sich um einen Defekt des Identitätsgefühls. Hier wird nichts Eigenes unternommen, und wenn ich mir nicht aneignen kann, was die anderen machen, so soll es wenigstens zerstört werden. Mein Neid läßt nichts anderes zu.

III

Kritik üben als Versuch, sich über das Kritisierte zu stellen, ist ebenfalls ein sehr bekanntes Phänomen.

62

Es bedeutet soviel wie: „Du bist nur bis hierher gekommen, ich - mittels der Kritik - gehe weiter“, „Ich stelle mich auf *deine* Schultern ohne es einzugestehen. Ich sage nur, daß ich weiter und besser sehe als du“.

Die schlechte Kritik inspiriert sich an: „Es mißfällt mir, daß du es so gemacht hast“. Hinter diesem Satz versteckt sich nur schlecht die Formulierung: „Es mißfällt mir, daß du es gemacht hast und nicht *ich*. Mich stört deine Urheberschaft, deine Produktivität“. Das kritische Unterscheidungsvermögen ist vielleicht das hervorragendste Merkmal der intellektuellen Arbeit überhaupt. Die Ausübung des Intellekts ist kritisch an sich. Kreative Arbeit - in all ihren Äußerungen bedeutet: unterscheiden, entscheiden, urteilen. In einem Wort: kritisieren. In diesem Sinn ist die Kritik der einzige mögliche Ausweg aus unserer Unwissenheit. Es ist der einzige Weg, der uns bleibt: tastend vorzugehen. Wer glaubt, alles klar zu sehen, braucht seinen Intellekt wenig. Er ist überflüssig.

IV

Der Mensch besitzt das größte Potential an Aggressivität unter den Primaten. Er besitzt die aggressivste aller Waffen: das Wort. Das soll keine Rhetorik sein, sondern wird im ernstesten und genauesten Sinn des Wortes gesagt. Nur wenige Waffen können einen so großen, zerstörerischen Effekt bei so geringem Energieaufwand haben. Nur wenige Waffen können an so innere Bereiche des Menschen gelangen, wie das Wort. Nur wenige Waffen können so subtil und effektiv in ihrer Anwendung sein. Nur wenige geben dem, der sie anwendet, so viel Deckung. Es ist die tragbarste aller Waffen. All diese Eigenschaften kann das Wort in sich vereinen, in seinen vielfältigen, zerstörerischen Anwendungsformen: die Lüge, das Gerede, die Kritik, die Verleumdung, die Beschimpfung, die Andeutung, die Suggestion. Dazu kommen subtilere Manipulationsformen von einigen „therapeutischen“ Techniken, von denen die Psychoanalyse versucht, eine echte Ausnahme zu sein.

63

Wir greifen nicht an, was uns ganz gleichgültig ist.

Wir greifen nur an, was der Grund für Neid, Haß, Rivalität oder Eifersucht ist. Ein Angriff aus purer Selbstverteidigung - gegenüber einem ungerechtfertigten Angriff - ist eher selten. Wir greifen vor allem an, um unsere Identität zu bewahren, die von anderen bedroht zu

werden scheint. Zwischen mich und den anderen schieben sich tausend Phantasmen. Vor dem eigenen Identitätsverlust kennen wir alle die aggressive Reaktion; „Ich werde denen schon zeigen, wer ich bin.“

V

Vielleicht beginnt die Kritik, wenn das Kind sich zum ersten Mal als Wesen fühlt, losgelöst von der Mutter. Da beginnen die Möglichkeiten und auch die tatsächlichen Divergenzen. „Du entsprichst nicht meinen Wünschen. Ich entspreche weder deinen Wünschen, noch deinen Bedürfnissen.“ Kritik üben, bedeutet, unterscheiden können, trennen. „Bis hier bin ich und dort beginnst du.“ Um uns nicht im anderen zu verlieren (Depersonalisation, Ichspaltung) versuchen wir auch mit Hilfe der Selbstkritik unsere eigenen Konturen zu umreißen. Müssen wir uns selbst betasten, befühlen, über das rein Physische hinaus. Der Mangel an Selbstkritik geht möglicherweise zurück auf eine bestimmte Mutter-Kind-Beziehung, in der diese ihren Narzißmus stark aufs Kind übertragen hat. Dadurch werden die Omnipotenzgefühle des Kindes durch das Realitätsprinzip ungenügend gebremst.

Kritik üben, heißt auch dem anderen sagen: „Es stört mich, daß du nicht das Bild meines Ichideals bist. Zuerst habe ich idealisiert, dann angegriffen, und vielleicht wäre es ohne die erste Idealisierung nicht zur zweiten gekommen.“ - Daraus geht hervor, daß man nur kritisiert, was man liebt, was man in sich hat, und womit man nicht gänzlich übereinstimmt.

Kritik üben, heißt, den Unterschied, die „Andersartigkeit“ des anderen nicht gänzlich tolerieren - wenn man mir die Redundanz erlaubt. Weissman (4) hat auf eine umgekehrt proportionale Wechselbeziehung zwischen Kritikausübung und Produktivität hingewiesen. In diesen Fällen ist die Kritik eine Art negativer Keimung.

64

Kritik und Intoleranz (beziehungsweise Toleranz) sind Begriffe, die miteinander verbunden sind. Wir kritisieren, weil wir nicht tolerieren. Die Kritik mit Maß, die objektive, bescheidene, respektvolle, in einem Wort tolerante Kritik, erweist sich als *rara avis*. Toleranz bedeutet nicht Mangel an eigenem Profil; tolerante Kritik bedeutet: „Du bist so und ich bin anders! Aber das ist kein Grund für Aggression sondern für Bereicherung.“ Die Aggression stammt im allgemeinen von: „Du mußt mein Idealich sein. Falls du es nicht bist, bleibe ich unvollständig, verstümmelt“ - ohne Ichideal: Diese Instanz, die aus dem besteht, was mir die anderen als Aufgabe zum Verwirklichen auferlegt haben, und das ich nicht vollständig verwirklicht habe. Ohne dieses Idealich also habe ich ein Minderwertigkeitsgefühl. Die Suche nach einem Ideal des Ichs, das man verehrt, ist die Suche nach einem Führer, der Ordnung und Lichtung in meinen Herdentrieb bringt. Wir legen unser Bedürfnis nach „Alpha“ (R. Schindler (3)) (das „Alpha“ der verinnerlichten Gruppe) ins Ichideal.

Kritik tolerieren, setzt eine fest umrissene Identität voraus: „Ich weiß gut genug, wer ich bin, um nicht durch Kritik an mir den Weg zu verlieren.“ Man weiß auch zu Genüge, daß man von demjenigen Kritik am wenigsten toleriert, den man am tiefsten liebt. Vom Geliebten kritisiert zu werden, bedeutet die schlimmste Bedrohung für mein inneres Selbstgefühl. Es bedeutet, daß du, meine Geliebte (mein Geliebter), nicht mehr *ich* bist. Es kommt die Spaltung, der Bruch, die Trennung, die die Liebe gerade zu lindern sucht. Dieses Phänomen ist sowohl im Typ der narzißtischen Liebeswahl als auch im Anlehnungstyp zu beobachten (Freud) (5).

Verwundbarkeit gegenüber Kritik bedeutet instabile Identität. Wir glauben - mit Erikson -, daß die Identität ein Problem ist, mit dem wir uns ununterbrochen auseinandersetzen müssen; das heißt, es handelt sich nicht darum, wer ich bin, sondern, wie ich ständig werde. Das zeigt sich vor allem in meinen Taten. Also ist meine Identität nie fertig, sondern sie ist in stetem Werden begriffen.

Der erste Kritiker des Kindes ist das gütige oder zurückweisende Gesicht der Mutter, in den es sich - wie in einen Spiegel - zum ersten Mal sieht. Von da an wird der Mensch immer das Bedürfnis haben, das Gesicht seines Gesprächspartners zu sehen, um in ihm zu lesen, ob er akzeptiert oder zurückgewiesen wird (in allen möglichen Schattierungen). Dem anderen beim Sprechen nicht in die Augen sehen, bedeutet entweder: „Ich bin meiner so sicher, daß ich nicht einmal deine Meinung über mich zu wissen brauche;“ oder: „Ich bin meiner so unsicher, daß ich es vorziehe, die eventuelle Ablehnung nicht zu bemerken,“ oder: „Ich ziehe es vor, daß du nicht in meinen Augen liest, denn ich fürchte, was du in ihnen lesen könntest,“ Die Problematik der Kritik ist so allgegenwärtig wie die der Identität. Wir tragen sie mit uns.

LITERATUR:

- 1 - Erik H. Erikson; Das Problem der Identität; Psyche X 1956, S.138
- 2 - Igor A, Caruso; Psicoanálisis, Marxismo y Utopia (Capitulo final)« Editorial Siglo XXI; Mexico 1974
- 3 - R. Schindler; Grundprinzipien der Psychodynamik der Gruppe; Psyche XI 1957 S.308-314
- 4 - P. Weissman; La creatividad en el Teatro; Estudio Psicoanalítico; Editorial Siglo XXI5 México 1967
- 5 - Sigmund Freud; Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse: G.W. XI; S.442

KORRESPONDENZADRESSE:

DR. RAÚL PÁRAMO-ORTEGA
JUSTO SIERRA 2135
44650 GUADALAJARA
MEXICO
TEL ++52 36-1516-50
FAX ++52 333-6164969
E-MAIL RAULPARAMOORTEGA@MEGARED.NET.MX